

SIEVERS/BRUNNER
ABRISS DER ALTENGLISCHEN (ANGELSÄCHSISCHEN)
GRAMMATIK

SAMMLUNG KURZER GRAMMATIKEN
GERMANISCHER DIALEKTE

BEGRÜNDET
VON WILHELM BRAUNE

HERAUSGEGEBEN VON
KARL HELM

C. ABRISSE NR. 2
EDUARD SIEVERS

ABRISS DER
ALTENGLISCHEN
(ANGELSÄCHSISCHEN)
GRAMMATIK



MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN 1959

**ABRISS DER ALTENGLISCHEN
(ANGELSÄCHSISCHEN)
GRAMMATIK**

**VON
EDUARD SIEVERS**

**15. DURCHGESEHENE AUFLAGE VON
KARL BRUNNER**



MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN 1959

Alle Rechte,
auch das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten
Copyright by Max Niemeyer Verlag, Tübingen, 1959
Printed in Germany

Vorwort

zur 14. Auflage

Seit 1895 war der Abriß der angelsächsischen Grammatik von Eduard Sievers der Leitfaden, an Hand dessen unzählige Studierende die ältesten Formen der englischen Sprache kennen gelernt haben. Auch die Neubearbeitung von 1941, die dem Unterzeichneten anvertraut war, hat an der Anlage des Buches nichts geändert. Es sollte als Grundlage für Vorlesungen über altenglische Grammatik dienen und das notwendigste Material bieten, das auch für den Anfänger für die Lektüre der meisten Prosa- und poetischen Texte unentbehrlich ist. Die Beibehaltung der altsächsischen Paradigmen und die gelegentlichen Hinweise aufs Gotische oder Althochdeutsche schien zweckmäßig, weil doch die meisten Studenten der Anglistik gleichzeitig Germanisten sind. Lediglich einige Abschnitte, besonders in der Lautlehre wurden neu gestaltet.

Innsbruck, im April 1956.

Karl Brunner.

Inhaltsübersicht

	Seite
I. Einleitung (§ 1)	1
II. Lautlehre	4
I. Abschnitt. Vokale (§ 2—22)	4
A. Vokale der Wurzelsilben (§ 2—19)	4
Übersicht (§ 2)	4
Allgemeines (§ 3—8)	6
a) Kurze Vokale (§ 9—11)	8
Germ. <i>a</i> (§ 9)	8
Germ. <i>e</i> und <i>i</i> (§ 10)	11
Germ. <i>u</i> (§ 11)	15
b) Lange Vokale (§ 12—16)	16
Germ. <i>æ</i> (§ 12)	16
Germ. <i>ē</i> (§ 13)	17
Germ. <i>ī</i> (§ 14)	17
Germ. <i>ō</i> (§ 15)	17
Germ. <i>ū</i> (§ 16)	17
c) Diphthonge (§ 17—19)	18
Germ. <i>ai</i> (§ 17)	18
Germ. <i>au</i> (§ 18)	18
Germ. <i>eu</i> (§ 19)	18
B. Vokale der Nebensilben (§ 20—22)	19
II. Abschnitt. Konsonanten (§ 23—43)	22
Allgemeines (Übersicht, westgerm. Erscheinungen) (§ 23—26)	22
Die einzelnen Konsonanten:	
Sonore Konsonanten: <i>w, j, l, m, n</i> (§ 27—31)	25
Labiale: <i>p, b, β, f</i> (§ 32—35)	28
Dentale: <i>t, d, ð, s</i> (§ 36—39)	28
Gutturale: Velare und Palatale, <i>k, g, h</i> (§ 40—43)	30
III. Flexionslehre	35
I. Abschnitt. Deklination (§ 44—87)	35
Substantiva (§ 44—68)	35
<i>a</i> -Deklination (§ 44—48)	35
<i>ō</i> -Deklination (§ 49—53)	38

Inhaltsübersicht

	VII Seite
<i>i</i> -Deklination (§ 54—56)	41
<i>u</i> -Deklination (§ 57)	43
<i>n</i> -(schwache) Deklination (§ 58—60)	44
Kleinere (kons.) Deklinationsklassen (§ 61—68)	45
Adjektiva (§ 69—74)	49
Zahlwörter (§ 76—81)	54
Pronomina (§ 82—87)	56
II. Abschnitt. Konjugation (§ 88—110)	59
Die Flexion der starken und schwachen Verba (§ 88)	59
Die Tempusstämme (§ 89—105)	61
Starke Verba (§ 89—99)	61
Schwache Verba (§ 100—105)	68
Reste besonderer Verbalbildungen und Flexionsformen (§ 106—110)	74
Wörterverzeichnis	78
Anhang: Konjugationstabellen (zu § 88)	

I. Einleitung

§ 1. Das Angelsächsische (ags.) oder Altenglische (ae.) ist die älteste Form, in der uns die Sprache der germanischen Bewohner Englands entgegentritt. In literarischem Gebrauch hat sich diese Sprachform bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts, in einer Reihe von Handschriften noch ins 12. Jahrhundert erhalten. Sie wird durch das Mittelenglische (me.) abgelöst.

Bereits in seinen ältesten Quellen läßt das Ae. deutlich mundartliche Unterschiede erkennen. Die Hauptmundartgebiete sind das Nordhumbrische nördlich des Humber und Wharfe, das Mercische südlich davon bis zu einer etwa von der Mündung des Stour (beim heutigen Harwich) gegen den mittleren Severn (Nordgrenze der heutigen Grafschaft Worcestershire) verlaufenden Linie, die sächsischen Mundarten im Süden davon und das Kentische in der heutigen Grafschaft Kent.

Sprachgeschichtlich bilden nordhumbrisch und mercisch zusammen die Gruppe der englischen Mundarten; ihnen gegenüber kann man die sächsischen und das Kentische als Südenglisch zusammenfassen.

Anm. 1. Die Bezeichnung mercisch ist herkömmlich, aber nicht ganz richtig. Das ursprüngliche Mercien umfaßte als Mark gegen die Kelten nur den westlichen Teil des oben genannten Gebietes. Im 7. Jahrhundert dehnten die mercischen Könige ihr Herrschaftsgebiet auf Mittelanglien (mit dem heutigen Leicestershire als Kernland und südlich und östlich davon bis ins heutige nördl. Hertfordshire) und die östlich davon gelegenen Gebiete des heutigen Lincolnshire aus, im 8. Jahrhundert vorübergehend auch auf das Sachsenland und Kent, doch gehörten diese Gebiete und Ostanglien (das heutige Norfolk und Suffolk) nie zum engeren mercischen Gebiet.

Unter allen Mundarten weist das Sächsische und zwar in der Untergruppe des Westsächsischen (ws.) die reichste Überlieferung auf. Die Sprache der ältesten ws. Texte (etwa aus der Zeit König Alfreds, † 901: insbesondere die der Übersetzung der *Cura pastoralis* und des Orosius sowie der ältesten Teile der sog. Parker-Hs. der Chronik) bezeichnet man als „altwestsächsisch“ im Gegensatz

zum „Spätwestsächsischen“, d. h. zu der Sprache der Denkmäler späterer Zeit. Die Hauptmasse der ws., ja der ae. Texte überhaupt ist in dieser jüngeren Mundart überliefert, die eine Art gemeinsamer ae. Schriftsprache war (Gemeinws.). In sie sind auch Texte aus älterer Zeit umgeschrieben worden, vor allem die (meist auf anglischem Boden entstandenen) ae. Dichtungen, wobei aber Wortformen der Vorlagen oft übernommen wurden. Auch in erst später entstandene Texte haben einzelne Schreiber Formen ihrer Mundart statt solchen der Schriftsprache hineingebracht.

Das Vorherrschen des Ws. in der ae. Überlieferung bedingt, daß eine Darstellung der ae. Grammatik, welche die in ae. Texten vorkommenden Formen erklären will, das Ws. in erster Linie berücksichtigen muß. Vom Standpunkt der weiteren Geschichte des Englischen ist dies ungünstig, weil später, besonders für die Entstehung der ne. Schriftsprache, die englischen Mundarten weit bedeutsamer wurden. Auf die wichtigsten Unterschiede dieser Mundarten vom Ws. ist daher zumindest hinzuweisen.

Anm. 2. Von den Mundartformen der Ostsachsen und Mittelsachsen wissen wir aus ae. Zeit so gut wie nichts; reicher wird die Überlieferung erst im 12. Jahrhundert (Abschriften der ae. Evangelienübersetzung). Das Kentische kennen wir aus Urkunden und Glossen hinlänglich. Das Nordhumbrische ist uns aus einigen alten Inschriften und kurzen Gedichten, dann aus dem 10. Jahrhundert in den umfangreichen Glossen zu den lateinischen Evangelientexten der Hs. von Lindisfarne, einem Ritualbuch aus Durham und den (eine andere Mundartform darstellenden) Glossen zu den Evangelien Marcus, Lucas und Johannes im Rushworth-Codex (sog. Rushworth²) bekannt. Als mercisch werden außer kleineren Denkmälern die Glosse zum Psalter in der Handschrift Vespasian A 1 (Brit. Mus. Cottoniana, sog. Vespasian-Psalter) und zum Evangelium Matthäus im Rushworth-Codex (sog. Rushworth¹) angesehen, die ebenfalls nicht dieselbe Mundartform zeigen.

Abgesehen von einigen Runeninschriften sind die ae. Texte in lateinischen Buchstaben geschrieben, jedoch in einer in Irland entstandenen und in England weitergebildeten Form (Insulare). Die Schreiber haben dabei mit den einzelnen Zeichen jedenfalls den ihnen in der Schulaussprache des Latein, die von Irland beeinflußt gewesen sein wird, zukommenden Lautwert verbunden. Soweit die lateinischen Buchstaben zur Niederschrift des Englischen nicht ausreichten, mußten sie neue Zeichen oder Zeichenverbindungen erfinden.

Bei den Vokalen unterschied das Ae. phonemisch kurze und lange Vokale. Dieser Unterschied blieb meistens wie im Lateinischen unbezeichnet (doch s. § 2 Anm. 1). Die Qualität der ae. Vokale ist nur zu erschließen. Jedenfalls kannte das Ae. einfache Vokale und zwar ein *a*, *e*, *i*, *o*, *u* und ein *ü*. Diese werden mit den üblichen lateinischen Buchstaben, *ü* mit *y* bezeichnet. Außerdem kannte das Ae. einen offenen *ä*-Laut, der mit der Ligatur *æ* bezeichnet wird. Kurze und lange einfache Vokale dürften (nach der Dehnung vor gewissen Konsonantenverbindungen zu schließen, s. § 2 Anm. 2) qualitativ nicht stark unterschieden gewesen sein, zumindest bis zum Ausgang der ae. Zeit. Früh und mundartlich kannte das Ae. auch einen *ö*-Laut, der mit *oe* bezeichnet wurde, er wurde aber mundartlich zu verschiedener Zeit zu *e* entrundet. An Diphthongen kannte das Ae. ein [æʊ] oder [æə], das mit *ea* bezeichnet wurde, ein [eʊ], das *eo* und ein [iʊ], das *io* geschrieben wurde. Diese beiden sind im Laufe der Zeit weitgehend zusammengefallen (s. § 19). Außerdem hatte sich nach einfachen (kurzen und z. T. auch langen) Vokalen vor bestimmten Konsonanten oder vor einem *a* oder *o/u* der Folgesilbe ein Gleitlaut (s. § 4 und § 7) entwickelt, den die ae. Schreiber schriftlich auszudrücken nötig fanden. Sie schrieben für ihn in Verbindung mit [æ] *ea*, mit [e] *eo* und mit [i] *io*, wobei letztere in Schreibung (und wohl auch Aussprache) weitgehend zusammenfielen (wie bei den Diphthongen). Ob mit altws. *ie* auch ein Diphthong gemeint ist, kann fraglich sein, weil daneben oft *i* geschrieben wird, auch *ie* für *i* vorkommt und später (gemeinws.) dafür *y* eintritt. Es könnte sich um eine Schreibung für getrübbtes [i] handeln, das einem *ü*-Laut ähnlich klang. Gleitlaute nach palatalen Konsonanten (s. § 28 und § 40) vor *æ* wurden ebenfalls mit *ea* bezeichnet, das in diesem Fall zuerst wohl steigend war ([iæ]), später aber vielleicht [ɛə] wurde; für *e* kommt in solchen Fällen auch *ie*, später *y* (neben *i*) vor, das wohl auch ein [i] bedeutete. Auch zur Bezeichnung von vielleicht gehörten Gleitlauten zwischen *j* und *sc* und *a*, *o* und *u* verwendete man dieselben Zeichenverbindungen, doch bedeutet *ea* dann [ja], *eo* [jo] und *eo* auch [ju]. Möglicherweise handelt es sich aber hierbei bloß um Schreibungen, welche die palatale Aussprache der Konsonantenzeichen andeuten sollen.

Anm. 3. Wir bezeichnen aus drucktechnischen Gründen diese Zeichenverbindungen, wenn sie auf alte Diphthonge oder lange einfache Vokale zurückgehen, mit dem Längezeichen über dem ersten Buchstaben, also *ǣa*, *ǣo*, *īo*; wenn sie auf kurze einfache Vokale zurückgehen, lassen wir sie ohne besondere Bezeichnung. Soweit sie nach palatalen Kons. auf *a*, *o* oder *u* zurückgehen, setzen wir *ˆ* unter das *e* (also *ǣa*, *ǣo*).

Von den Konsonantenzeichen behielten *p*, *t*, *b*, *d* den lateinischen Lautwert, *c* bezeichnete aber einen k-Laut, der aber im Laufe der ae. Zeit, wenn er palatal war (s. § 40 und 41), in [tʃ] überging. Das insulare Zeichen für *g* ist *ȝ* (das wir hier beibehalten), es bezeichnete sowohl den stimmhaften Verschlußlaut [g] wie den palatalen, der im Laufe der ae. Zeit zu [dʒ] wurde (allerdings außer nach *n* meist *cȝ* geschrieben), wie auch den palatalen Reibelaut [j] und den gutturalen [ɣ]. *sc* wurde im Laufe der ae. Zeit zu [ʃ]. *f* und *s* bezeichnen sowohl die stimmlosen wie die stimmhaften Reibelaute (also [f] und [v], [s] und [z]). Für den postdentalen Reibelaut übernahm man aus der Runenschrift *þ* und verwendete daneben unterschiedslos auch *ð*, sie sind also sowohl [p] wie [ð].

Anm. 4. Für den Halbvokal [w] verwendete man ae. das Runenzeichen P (*wynn*). Wir ersetzen es um Verwechslungen zu vermeiden durch *w*.
